

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das St. Lucius-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend eingegeben; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1½ Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 31. März.

Weizen neuer 1. Qual.	17 40	Hafer neuer 1. Qual.	14 80
„ 2. „	16 40	„ 2. „	14 30
Landroggen neuer 1. „	14 60	Kartoffeln	5 —
„ 2. „	13 60	„ per 50 Kilo	3 —
Eichweizen 1. Qual.	14 50	„ per 600 Kilo	23 —
„ 2. „	—		

Preis unverändert.
Rübsen per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 52 50
Rübsen per 100 Kilo sackweise 54 —
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsen.
Preßkuchen per 1000 Kilo 117 —
Kleien per 50 Kilo 5 20
Rübsen und Kuchen unverändert.

Der Zoll auf Oelkuchen.

Es wird nicht in Abrede zu stellen sein, daß die land-
wirtschaftlichen Güter von allen denen, welche für sie eintreten,
als Schutzölle gemeint sind, als ein Ausgleich gegenüber der
mit billigeren Waren und auf ergiebigerem Boden arbeitenden
Landwirtschaft des Auslandes. Die Vorlage des Bundes-
raths schlägt unter sämtlichen Positionen des Zolltarifs
eine Erhöhung des Rohprodukts, Weizen, Roggen, Gerste, auch
eine entsprechende Erhöhung der Fabrikate wie Mehl, Gries,
Graupen u. v. m. Nur Raps und Rübsen bilden eine Aus-
nahme. Der Vorschlag unter Nr. 5 zu der Nr. 9 des Zoll-
tarifs unter d. lautet: Erhöhung des Zolls auf Raps und
Rübsen von 30 Pfg. auf 1 Mark. Dieser Erhöhung steht
kein Äquivalent gegenüber und werden die Oelmöhlen, weil
sie ausländische Saat dann nicht kaufen können und die in-
ländische Saat für ihren Bedarf nicht ausreicht, sehr schwer
gequält, da eine entsprechende Zollerhöhung auf Rübsen,
mineralische Schmieröle und für das neben dem Oel hergehende
Produkt: Oelkuchen, welche im Interesse der Landwirtschaft
frei von Zoll sind — nicht beantragt ist. — Die Oelmöhlen-
Industrie wird also gegenüber der ausländischen Industrie
mit einem Zoll von 10 Mark pro Tonne auf das Rohma-
terial bestraft.

Die Oelmühle in Danzig neben der Elbinger das einzige

große Oelmöhlen-Etablissement in unserer Provinz, welches
250—300 Arbeiter beschäftigt, wird herdurch in Mitleiden-
schaft gezogen.

Raps und Rübsen geben bekanntlich häufiger als andere
Bodenerzeugnisse Mitleiden. Wenigstens hat sich in unseren
Gegenden die Landwirtschaft von ihrem Anbau immer mehr
zurückgezogen. Während in früherer Zeit der größte Theil
der Danziger Zufuhren aus inländischem Raps und Rübsen
bestand, konnte die Danziger Oelmühle Petchow u. Co. in
der gegenwärtigen Saison seit Juli 1882 nur 6000 Tonnen
vom Inlande kaufen und mußte 9000 Tonnen vom Aus-
lande beziehen. Hätte dieselbe letzteres nicht gethan, so
wären die Vorräthe um so viel früher erschöpft gewesen und
die Arbeit in der Oelmühle hätte entsprechend kürzere Zeit
gedauert.

Die Oelmühle hat also durch die ausländischen Bezüge
hier vermehrte Arbeitsgelegenheit geschaffen und der inländischen
Landwirtschaft gedient, indem die entsprechend größere Menge
an Oelkuchen producirt wurde.

Während die Oelmühle in der gegenwärtigen Saison für
9000 Tonnen ausländische Saat 27 000 M. Zoll zu erlegen
hatte, würde dieselbe bei der beantragten Erhöhung von 10 M.
pro Tonne 90 000 M. zu zahlen haben. Dieser Mehraus-
gabe von 63 000 M. steht kein Äquivalent gegenüber und
ist mithin eine directe Abgabe an den Staat. Während andere
Industriezweige Exportbonification erhalten, lehnt es der Bun-
desrath ab, daß bei der Ausfuhr von Rübsen geeignete An-
ordnungen getroffen werden, um den Zoll, welcher das dazu
eingeführte Rohprodukt Raps und Rübsen zu zahlen hatte,
in Abrechnung zu bringen.

Es sei hier noch erwähnt, daß die Herren Landwirthe sich
sehr irren, wenn sie glauben, durch einen Einfuhrzoll auf
Saat einen hohen Preis für inländische Rübsen und Raps
zu erzwingen. Ohne gleichfalls hohen Einfuhrzoll auf Rübsen
und mineralische Schmieröle würde der Einfuhrzoll auf Rübsen
und Oelkuchen Thüre und Thor geöffnet werden
und im Inlande die Preise für diese Artikel herabgesetzt
würden, daß der Oelmüller die inländische Saat auch nur
dementsprechend niedrig bezahlen kann.

Die Zolltarifcommission hat unter Berücksichtigung der ob-
waltenden Verhältnisse am 18. März cr. die Regierungsvor-

lage: Erhöhung von Raps und Rübsen von 30 Pfg. auf 1 M.
mit 9 gegen 8 Stimmen abgelehnt.

Wir sehen nun als bestimmt voraus, daß der Reichstag,
dessen Aufgabe es doch ist, die nationale Arbeit zu schützen,
diesen Beschluß bestätigen wird, denn es liegt wohl in der
Billigkeit, daß man das Rohprodukt ohne Erhöhung des Fa-
bricats nicht bestraft. (Danz. Btg.)

Deutschland.

Berlin, 30. März. Von Seiten des Ministers für
Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Dr. Lucius, ist,
wie dem „Hamb. Correspond.“ aus Berlin gemeldet wird, die
Aufsicht über die von Deutschland in Besitz genommenen
Theile von Neu-Guinea bereits ins Auge gefaßt worden.
In Folge dessen sind regierungseitig vor wenigen Tagen
Auforderungen an verschiedene Oberförster erlassen,
dahin gehend, im praktischen Dienste stehende Forst-
beamte zu bezeichnen, welche geeignet und bereit sind, im
Auftrage der Regierung nach Neu-Guinea zu gehen, um
dort für die Zwecke der Regierung zu wirken. Es sind die
Aufgaben vorläufig noch summarisch zusammengefaßt, denen
sich diese Beamten zu unterziehen haben würden, jedoch wird
eine detaillierte Instruction vorbehalten. Die fraglichen Forst-
beamten sollen hauptsächlich über Bodenbeschaffenheit und
Forstculturen Beobachtungen anstellen und Auskunft erteilen,
auch praktischen Forstbetrieb ausführen; daneben sollen sie im
Stande sein, meteorologische Beobachtungen auszuführen und
darüber fortlaufende Aufzeichnungen zu machen u. s. w.
Schließlich sollen sie auch den Verkehr mit den Eingeborenen
anbahnen und angeben, welche von den deutschen Industrie-
Erzeugnissen sich zum Export nach Neu-Guinea eignen, auch
dieselben letzteren, wenn es möglich ist, Absatzgebiete bezeichnen.
Man nimmt an, daß die Regierung bei diesen Missionen haupt-
sächlich gelehrte Unterförster und Förster, die aus dem prak-
tischen Dienste hervorgegangen sind, im Auge hat. Sie müssen
sich auf 3 Jahre zum Dienste des Reiches verbindlich machen,
erhalten freie Uebersahrt hin und zurück, im ersten Jahre
3500 M., im zweiten 4000 M. und im dritten Jahre 4500
M. Gehalt. Daneben wird ihnen ihre Stellung im diesseitigen
Staatsdienst bei etwaigem Rücktritt gesichert, auch geht ihre
Anciennetät und ihre etwaige Pensionsberechtigung fort.

Zur rechten Stunde.

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Pflanzleben.
Frei nach dem Englischen des Capt. Mayne Reid
von Philipp Valens.
(Fortsetzung.)

31. Zur rechten Stunde.

Gerade als sich Woodley und die Seinigen rechts und
links von dem Wege, auf welchem ihrer Vermuthung nach
die Indianer mit ihren Weibern kommen mußten, ins Gebüsch
in den Hinterhalt legten, hörte das Geplätscher im Wasser
auf und der Hufschlag klang fast zu ihnen. Die Pferde er-
kamen den Uferabhang.

„Hier werden wir sie packen“, sagte der Jäger leise.

Einen Augenblick später standen die Pferde.

„Sie hatten an, um das beim Uebergang in Unordnung
gekommene Baumganz zu ordnen“, bemerkte Woodley achsel-
zuckend, „die paar Schritte, die sie noch bis hierher zu reiten
haben, hätten sie auch ohne dies reiten können. . . .“

„Versucht!“
Mit dem letzten Ausrufe sprang der Jäger aus dem
Hinterhalte heraus auf den Weg. Die Pferde hatten
sich wieder in Bewegung gesetzt, aber sie folgten nicht dem
Wege, sondern entfernten sich nach der entgegengesetzten
Richtung.

„Versucht!“ rief er noch einmal mit stärkerer Betonung.
„Wohin mögen sie gehen? Das Ufer des Flusses hinauf.
Wir müssen ihnen nach! Vorwärts, Kameraden; Clancy,
haltet Euren Hund, damit er keinen Laut gibt, wenn die
Indianer uns eher hören als fühlen, dann haben wir sie
gefangen. Ich hätte mein Leben verwettet“, versicherte Woodley,
während er eben so leise als rasch den Weg entlang eilte,
gefolgt von den andern, „ich hätte mein Leben verwettet, daß
sie hierher kämen. Das ist sehr auffallend, eine ganz ver-
rückte Geschichte.“

Woodley gehörte gerade nicht zu den Jägern, welchen das
Fluchen und Schwören zur zweiten Natur geworden, und
seht hatte er sich des Wortes „versucht“ in einer Rede drei-
mal bedient; ein Beweis wie sehr er selbst von diesem plö-
tzlichen Zwischenfall aufgeregt wurde.

Vorher sie an den Rand des Wassers kamen, blieben Alle
noch einmal stehen, um zu lauschen. Sie hörten den Schritt
der Pferde, welcher ihnen die Richtung angab. Die vermuth-
lichen Indianer folgten immer noch dem Uferabhang.

Offenbar ritten beide sehr langsam. Die Wilden hatten
vielleicht das Ziel ihres heutigen Mittes beinahe erreicht, und
dachten schon an den Lagerplatz für den Rest der Nacht.

Der letzte Zweifel darüber schwand, als der Hufschlag ver-
stumte. Die Reiter hatten ihre Köpfe angehalten und waren
abgestiegen.

Die Verfolger näherten sich nun mit größerer Vorsicht als
je. Auf eine Minute Zeit konnte es sein, daß die Indianer
rasteten, nicht ankamen, desto mehr mußte ihnen jedoch daran
liegen sein, daß man ihre Näherkommen nicht bemerkte.
Nachdem sie einmal mit dem Terrain vertraut geworden,
nahmen sie die Flinte schußfertig in den Arm und rückten
langsam vor, entschlossen, das Wild, das sie schon einmal
gefaßt, nicht durchgehen zu lassen.

Als sie an den Fuß kamen, um die Spur der beiden
Reiter zu suchen, fanden sie dieselbe leicht, denn es gab da
eigentlich nur eine Richtung, welche dieselben außer dem be-
kannten Wege hätten einschlagen können. Aber sie machten
bei dieser Gelegenheit eine andere Entdeckung, die sie nicht
erwartet und über welche sie nicht wenig erschrocken. Der
ganze Weg war mit Pferdehufen bedeckt, welche zur Furcht
führten. Von der Furcht führten nur die Spuren der beiden
Köpfe, die sie beim Uebergange erblickt. Beim hellen Mond-
schein war es ein Leichtes, diese Spuren zu untersuchen. Sie
waren vollständig neu, vielleicht erst von diesem Abend; man
sah abgetretene Grashalme in denselben, die noch keine
Spur von Weisheit zeigten, obgleich das Verweilen der
Pferde in diesen Gegenden sehr rasch vor sich geht. Ueber
die Zahl der Pferde ließ sich unmöglich etwas Genaueres
bestimmen; es waren eben eine Menge Abdrücke, und „min-
destens zwanzig“, meinte Woodley, „müssen es gewesen sein.“

Aus dem Umstand, daß die Pferde nicht beschlagen waren,
ging ganz unfehlbar hervor, daß dieselben nicht zum Aus-
wanderenzuge Armstrongs gehörten. An der Furcht selbst er-
kannte man noch die Geleise der Armstrong'schen Wagen, und
die Hufe der Pferde hatten theilweise in dieselben hineinge-
treten. Wer die Reiter derselben gewesen, war daher nicht
schwer zu beurtheilen; es mußten Indianer gewesen sein.
Clancy und Woodley theilten sich leise das Resultat ihrer
Beobachtungen mit. Vor Kurzem mußte eine zwanzig, mög-
licherweise aber auch viel mehr Köpfe zählende Indianer-
bande über den Fluß gegangen sein, von welchen zwei, wie
es schien, sammt ihren Weibern, zurückgekehrt. Daß ein
solcher Trupp nur Feindseliges im Sinne haben konnte, und
daß die Feindseligkeit gegen die Colonie Armstrongs gerichtet
sei — denn eine andere Aufklärung fand sich auf mehrere
Tagereisen gar nicht vor — war klar; und es galt jetzt, die
Weiden zu fangen, um von ihnen Näheres über die Stärke
und die Absichten ihrer Stammesgenossen zu erfahren.

„Unstreitig das Beste ist“, sagte Woodley, „wir fassen
die beiden Männer ab.“

Dies wurde stillschweigend angenommen, und die kleine
Schar folgte vorsichtiger als je dem engen Pfade.

So ging es ungefähr zweihundert Schritte fort, da standen
die Männer am Rande einer Lichtung. Vor ihnen lag die
mondbeglänzte Fläche, und wenn sie auf dieselbe hinaustraten,
so mußten sie entdeckt werden. Unwillkürlich hielten sie des-
halb an der äußersten Grenze des Waldes ein wenig ein,
gewissermaßen um sich zu sammeln, um sich zu vergegenwär-
tigen, was zu geschehen habe, und endlich, um die vor ihnen
liegende freie Stelle mit einem spähenden Blicke zu durch-
mustern.

Auf der vom Monde erhellten Lichtung sahen sie nichts,
was ihre Aufmerksamkeit besonders erregen konnte. Allein
in der Mitte stand der Eichbaum, durch dessen Zweige das
Mondlicht nicht dringen konnte, so daß sich um den Stamm
ein Kreis tiefen Schattens gebildet hatte. Vergegenwärtigt
man sich noch des Weiteren, daß dieser Stamm fünfzehn
Schuhe im Durchmesser hatte, so ist leicht begreiflich, wie
hinter demselben, und selbst im Schatten vor demselben,
manches vorgehen konnte, was die auf der Lauer Liegenden
nicht bemerkten.

Indessen war dieser Schatten doch nicht so schwarz, daß
man gar nichts unterscheiden konnte. Wir haben schon zu
verschiedenen Malen auf die in den tropischen Ländern hei-
mischen Käfer hingewiesen, welche eine phosphorartige leuch-
tende Ausstrahlung haben; dieselbe ist um vieles stärker, als
die unserer Johanneswürmer, und die Käfer selber schweben
in bedeutenden Schwärmen. Wenn sich nun auch bei dem
Mondlicht derselben nichts deutlich erkennen läßt, so ist dasselbe
doch so hart, daß man große Umrisse zu unterscheiden vermag,
und Simeon Woodley und Clancy konnten wenigstens so viel
sehen, daß unter der Eiche ein Mann bei einem Pferde stand;
sie sahen auch undeutlich auf der Erde eine Gestalt liegen,
die ihnen nicht Boden zu sein schien; höchst wahrscheinlich
war dies das Weib des Indianers.

Als Woodley darüber mit sich selbst im Reinen war, sagte
er leise zu Clancy:

„Wo ist der Andere von den Weiden, die wir über den
Fluß gehen sahen?“

Clancy antwortete nicht.

„Wahrscheinlich auf der andern Seite des Baumes“, fuhr
daher Woodley ebenso leise fort. „Doch was liegt uns
daran; ein Sprung auf den dort unten! Der Andere ist auf
keinen Fall weit. Sie sind abgestiegen und können uns nicht
mehr entziehen, namentlich mit ihren Weibern. Wir nach!
Kameraden!“

Das Letztere sprach er etwas lauter, und die fünf mensch-
lichen Gestalten flogen wie Schatten über die mondbefragte

so daß sie aus ihren bisherigen Stellen lediglich beurlaubt werden.

Die deutschen Besitzungen an der Nordküste von Neu-Guinea haben jetzt auch eine amtliche Benennung erhalten. Wie die „Köln. Ztg.“ mittheilt, hat Kaiser Wilhelm auf Bitte der Besitzergreifer (also wohl der Herren Reichs- und Hansemann) genehmigt, daß das deutsche Schutzgebiet auf der Nordküste von Neu-Guinea Kaiser Wilhelms-Land genannt werde. Gleichzeitig hat er gestattet, daß die dem neu entdeckten Hafen nordwestlich von Port Constantin und einer Bucht in der Nähe davon vorläufig gegebenen Namen Friedrich Wilhelms-Hafen und Prinz Heinrichs-Hafen beibehalten werden.

Daß der Verwendungsantrag Huene in seiner jetzigen Form die Zustimmung der Deutschconservativen und der Regierung findet, macht den Nationalliberalen kein Geheimnis. Sie ihn noch mit aller Schärfe, heute sagt die „Köln. Ztg.“:

Der Verwendungsantrag Huene hat einmal wieder die Conservativen und Clericalen in Eintracht zusammengebracht und die conservative Presse schweigt in der neuen Freundschaft. Wir wollen abwarten, wie lange sie dauert. In der Sache selbst ist vom ursprünglichen Antrag v. Huene nicht mehr viel übrig geblieben, und wenn wir mehr Gewicht auf die Urheber als auf den Inhalt von Gesekentwürfen legen wollten, so könnten wir die jubelnden Brüder darauf aufmerksam machen, daß das Festland, um welches sie die unbändigen Freudentänze aufführen, einen — nationalliberalen Vater hat. Der Gedanke der Verwendungsgesetze ist ein echt national-liberaler und Herr Hofrecht hatte ihm bekanntlich schon eine sehr faßliche Gestalt gegeben. Die Nationalliberalen können sich mit der natürlichen Vaterschaft zufrieden geben, auf dem Tauffeld wollen sie gern die Conservativen und das Centrum allein lassen; sie tragen gar kein Verlangen danach, sich hier irgendwie einzubringen.

Na, na! Wir wollen man erst abwarten. Das Benehmen der Nationalliberalen bei der Unfallversicherungsvorlage hat bewiesen, daß sie alles fertig bringen.

Berlin, 29. März. Aus Wien geht der „Germ.“ folgende authentische Meldung zu:

„Die in der letzten Zeit von der hiesigen Presse verbreitete Nachricht, daß die kaiserliche Genehmigung zur Beschließung der katholischen Gräfin Castiglione in Paris mit dem jüdischen Baron Popper in Ungarn auf Grund einer vom römischen Stuhle erteilten Dispense erfolgt sei, findet ihre Richtigstellung in der offiziellen Nachricht, daß der heil. Vater die betreffenden Dispensgesuche abschlägig beschiedenen hat.“

Berlin, 30. März. Der fortschrittliche Verein „Frisch Parcourt“ zu Hagen hat dem Herrn Reichskanzler eine Resolution überreicht, in welcher Protest erhoben wird gegen den in der neuesten Rede des Fürsten Bismarck gemachten Vergleich zwischen den fortschrittlichen Wählern, und speziell denen des Abg. Richter, mit Höbner.

Fläche, mitten unter ihnen der Hund. Ehe der Wilde noch wußte, was um ihn vorging, befand er sich sammt seinem Pferde und der am Boden liegenden Gestalt in Mitte der Männer. Woodley hatte ihn gleich an der Gurgel gepackt und zerrte ihn unter dem Baume hervor in den Mondschein; Heywood sagte das Pferd und Clancy beugte sich über das Weib.

Da stieß der Mann, der sich in den Armen Woodley's wand, einen fürchterlichen Schreien aus, denn er sah die blaue Klinge des Bowieessers, das der Jäger aus der Scheide zog.

„Ihr, Simeon Woodley, um Gotteswillen bringt mich nicht um, ich bitte Euch!“

Auf diesen Ausruf folgte tiefes Schweigen. Alle waren starr vor Erstaunen, daß der Indianer Woodley kannte und englisch sprach. Aber das war nur kurz; denn der angebliche Indianer fuhr mit geläufiger Bunge in seinem Flehen fort: „Joe Hartneß! Ihr auch! Joe, laßt mich nicht umbringen! Ihr wißt ja, ich war keiner von den Schlechtesten! Was kann ich zu der ganzen Geschichte? Der Capitain und der da... Sie waren es!“

„Wer? Wo?“

„Wißt Quantrell, da drüben, er hat Helene Armstrong bei sich, die da ist nur die jüngere.“

Charles Clancy schenkte wie ein Blitz in die Höhe, und mit den gewaltigen Sägen eines Löwen raste er auf die andere Seite des Baumes, hinter ihm drein Woodley und Heywood.

Ehe sie noch zur Stelle waren, hörten sie schon den Hülfesruf Helens.

Clancy war der Erste; er sah einen Mann zu Pferde, ein sich sträubendes und hülfesuchendes Weib vor sich auf dem Sattel. Das Pferd tanzte auf den Hinterfüßen, den Kopf dem Walde zugekehrt, wohin der Jäger des Reiters ihn gerissen, aber es ging nicht vorwärts, sondern hufte in den Schaiten der Fische zurück.

Als der Reiter einen Mann heranspringen sah, ließ er seine schöne Reute fallen, und Helene wäre hülflos unter das Pferd gestürzt, wenn Clancy sie nicht in seinen Armen aufgefangen.

Aber im Augenblicke trug Clancy selbst um Helene keine Sorge; er zog sie nur einige Schritte aus dem Bereiche des Pferdes, ließ sie dann auf den Boden gleiten, und rückte sich wieder gegen das Pferd, dessen Jäger er zu ergreifen suchte.

Es war bereits zu spät, der Reiter hatte sein Pferd schon bemerkt und ihm die Sporen tief in die Weichen gedrückt. Woodley und Heywood kamen gerade hinzu, um Richard Darke über die Richtung nach dem Walde sprengen zu sehen. In einem Nu lagen ihre Flinten an den Wangen, und es wäre ihnen leicht gewesen, den Räuber vom Pferde herabzuschleßen, aber Clancy schlug ihnen die Mündungen in die Höhe und rief:

„Schießt nicht! Mein ist er, das ist mein Recht!“

Im nächsten Augenblicke war Richard Darke im Walddunkel verschwunden.

(Fortf. folgt.)

— Dem „Berl. Tagebl.“ wird aus Hamburg geschrieben, daß die Regierung bereits vor einigen Monaten den Forstreferendar Baron v. Hammerstein nach Kamerun entsendet habe, um dort über Bodenbeschaffenheit und Forstculturen praktische Beobachtungen zu machen.

Bei dem Fackelzuge, welcher am Abend des 31. März dem Reichskanzler gebracht wird, soll, laut der „Kreuzztg.“, eine „Bismarck-Hymne von August Banger“ gesungen werden. Der Text dieser Hymne liegt im „D. Tagebl.“ vor. Wir finden darin folgende Verse:

Das Priesterthum, das wahnethört,
Du bändigst es, wird es nicht weiser.

Offentlich nimmt kein Katholik an einem Zuge Theil, bei dem eine solche culturtäpferische Nothheit gesungen wird. Zur Charakteristik des Jubiläums selbst und der sog. Conservativen, welche diesen Fackelzug in Scene setzen, verdienen diese Verse angehängt zu werden. Uebrigens entspricht die ganze Bismarck-Hymne in Form und Inhalt durchaus dem Charakter der obigen ungelenten und geschmacklosen Verse. Ein Mann, der auch den unglücklichen, vom Fürsten Bismarck selbst desavouirten Culturlampf dem Kanzler in den Vorberkranz schiebt, ist ein gefährlicher Völsinger, und wenn er mit Prologie und Stil auf gespanntem Fuße steht, so wird er leicht komisch. Wir führen aus dem Banger'schen Opus folgende schönen Verse an:

Unsterblich leuchten, die Du gethan,
Die Werke: zum Trost der Hygmen,

Die, sei es aus Bosheit, aus Großmuth,
Im Lande Unfrieden säen. . .

Was galt denn der Deutsche im fremden Land?
Wir wurden doch nur geduldet!

Jetzt wird er geehrt, wird anerkannt!
Und das hat Bismarck verschuldet. . .

Gurrah, Gurrah, Germania!
Sie schüttelt die blonden Flechten! . . .

Deiner Pläne und Reden blinkende Wehr,
Sie siegelt, ohne Berathen

An der Spitze vom starken deutschen Heer,
Kaiser Wilhelm der Große, mit Thaten!

Sei es aus Bosheit, sei es aus Größenwahn — der täppische Dichter hatte der „gefeigsten Wehr“ des Reichskanzlers einen harten Stoß versetzt. Den Anlauf des Gutes Schönhäusen und eine solche Hymne hält das stärkste Fest nicht aus. Wir sind neugierig auf die weiteren Mißgriffe.

Kaubau, 27. März. Wie der „Schl. Volksztg.“ mittheilt, hat der Seniorathsherr Emil v. Uchtritz auf Gebhardsdorf, Kreis Kaubau, seinen katholischen Kammerdiener nach protestantischem Ritus auf dem protestantischen Kirchhofe beerdigen lassen, obwohl er in einer Zuschrift an den zuständigen katholischen Pfarrer ausdrücklich betonte, daß er wohl wisse, der Verstorbene habe sich „zur römisch-katholischen Kirche in Friedeberg a. D.“ begeben. Wie französische Gerichte über eine solche Vergeßlichkeit urtheilen, beweist nachstehender Vorfall, der aus Bougival bei Paris gemeldet wird.

Ein aus der Bretagne kommender Arbeiter verlor durch einen Unglücksfall das Leben. Der Maire beauftragte sich mit Gewalt der Leiche, um eine sogenannte Civilüberdigung damit zu veranlassen. Der Wirth jedoch, bei dem der Arbeiter gewohnt, wandte sich an die Gerichte, vor denen er beweiskräftig darthat, daß der Verunglückte ein kirchlich gebannter Mann gewesen, der nie und nimmer in eine Civilüberdigung gewillt haben würde. Das Gericht gab ihm Recht. Der Wirth ließ sich gebührender Ermächtigung den Sarg ausgraben und feierlich unter großer Theilnahme der Bevölkerung zur Kirche bringen und nach dem Todtenamt durch den Pfarrer zu Grabe geleiten.

Wir zweifeln nicht, sagt das Blatt hinzu, daß auch preussische Gerichte in gleichem Sinne entscheiden würden, wenn man sie anriefe.

Breslau, 30. März. Hier hat unlängst ein waldensischer Reiseprediger aus Italien Namens Carlo Calvino zum Vortheile der „Evangelisation Italiens“ in der königl. Hofkirche einen Vortrag wider Rom gehalten. Der Piemontese sprach, laut der „Schl. Ztg.“, von dem „Dunkel“ der römischen Kirche, von dem in Aussicht stehenden „faulen Frieden mit Rom“ u. a. m. Er erzählte ferner eine geradezu einseitige Belehrungsgeschichte aus Rom, worin der Unfug aufgetischt wurde, daß ein römisch-katholischer Priester bei einer Discussion mit einem Waldenser-Prediger das griechische Neue Testament, wegen gänzlicher Unkenntnis des Griechischen verkehrt in den Händen gehalten habe. Interessant war das Geständnis, daß die Waldenser in Verona nur dadurch zu einer Kirche gekommen seien, daß sie die von der italienischen Regierung „eingezogene“ und an einen Juden als Eisenmagazin verkaufte katholische Kirche „Sancta Maria“ zurückgekauft hätten. Während Calvino im Eingang seiner Rede die trasse Behauptung aufstellte: „Die „Evangelisation Italiens“ interessirte die gesamte Christenheit“, schloß er mit den Worten: „Italien muß evangelisch werden!“ Die „Schl. Ztg.“ fügt der Mittheilung noch bei: „Nach allen uns zugewandenen Berichten findet die evangelische Propaganda, die in der deutschen Botschafts-Pfarrkirche in Rom einen wesentlichen Stützpunkt hat, nicht nur die kühnste Aufnahme, sondern sie ist auch geeignet, die wenigen Sympathieen, deren sich Deutschland in den korrekten Kreisen Italiens erfreut, schwinden zu machen. Was aber würde man wohl dazu sagen, wenn ein katholischer Priester aus Italien auf der Kanzel einer katholischen Kirche in Breslau die „Vandenskirche“ in einer solchen Weise angreife, wie es der waldensische Reiseprediger der kath. Kirche gegenüber zu thun beliebt? Wo steht also wirklich der Fanatismus und Proselytenmacheri, bei uns Katholiken oder drüben? Wie die „Schl. Ztg.“ mittheilt, hat der Oberpräsident von Schlesien, Herr von Seydewitz, der sonst gewöhnlich nur den Befehl des ev. Vereinsaufseher in der Hellig-straße befolgt, einem Vortrage des Predigers Calvino in St. Bernhards beizuwohnen, sich nachher in der Sakristei dem Herrn Prediger vorgestellt und ihm für „solch herrliche Worte“ gedankt und die Hand gedrückt.

Köln, 27. März. Die „D. Rdsztg.“ schreibt: Excellenz Windthorst hat in einer seiner letzten Reden im Abgeordnetenhaus die Aufmerksamkeit einmal wieder auf den Sperrfonds

gelenkt. Bekanntlich ist in dem Sperrgesetz, das in den nächsten Wochen bereits seinen zehnjährigen Geburtstag feiern kann, gesagt, daß über die Verwendung der aufgesammelten Beträge im Wege des Gesetzes Bestimmung getroffen werden solle. Die Presse hat in Folge dessen wiederholt die Frage angeregt, ob nicht bald ein solches Gesetz vorgelegt werden würde; aber alle Anregung ist ohne Erfolg. Die Gehalts-sperre ist, mit Ausnahme der Erzdiöcese Bosen, für sämtliche Diöcesen und Diöcesenanteile, für einzelne schon seit mehreren Jahren, aufgehoben; dennoch hört man, trotz aller in der Presse gegebenen Anregung, nichts von einer Vorlage über die Verwendung der aufgesammelten Beträge, die sich bereits auf mehr als 15 Millionen Mark belaufen. Ist das nicht durchaus dazu angethan, mißtrauisch und argwöhnisch zu machen? Wir wenigstens drängt sich mehr und mehr die Vorstellung auf, daß man in maßgebenden Kreisen den Gedanken hat, diese der katholischen Kirche gebührenden Beträge in einer Weise zu verwenden, daß die katholische Kirche nichts davon haben wird. Protestantische Prediger haben das Verlangen ausgesprochen, man solle der protestantischen Kirche bezw. den Predigern zu Gute kommen lassen, was den katholischen Geistlichen nicht gezahlt worden sei. Wir ist bange, daß man auch an maßgebender Stelle solche Gedanken hat! Woher sonst die Zögerung? Herr v. Gölter hat bei der diesjährigen Verathung des Cultussetzes wiederholt der Ansicht Ausdruck gegeben, die katholische Kirche bekomme vom Staate verhältnismäßig mehr als die protestantische. Sollten diese Aeußerungen etwa darauf schließen lassen, daß er über andere sich mit dem Gedanken getragen, das, was unsern Geistlichen vorenthalten worden ist, den beweisenden Predigern, Herrn Stöcker und seinen Genossen, zu geben?

Frankfurt a. M., 27. März. Papst Leo XIII. hat dem Herrn Prälaten Johannes Jansen hier selbst zu seinem fünfundsiebenzigjährigen Priesterjubiläum eine Denkmünze mit seinem Bildnisse und ein Glückwunschsreiben übersenden lassen.

Oesterreich.

Wien, 28. März. Die Einsegnung der Leiche des Cardinals Schwarzenberg findet am Montag statt, worauf die Leiche nach Prag und von dort nach Krümm zur Beisetzung in der Familiengruft übergeführt wird. Der Kaiser kondolirte persönlich der Familie Schwarzenberg. Als Nachfolger wird der Bundesrath Graf Schönborn bezeichnet.

Wien, 27. März. Generalstaatsanwalt Baron Potier des Welles wurde durch das Plakkommando verhaftet wegen Verdachtes des Mißbrauches mit geheimen militärischen Schriften und Zeichnungen. Der Verdacht wurde durch ein Schreiben erweckt, welches bei einem kürzlich wegen Hochverraths in Deutschland verhafteten fremden Offizier aufgefunden wurde. Auch bei Potier wurde ein kompromittirender Brief eines dänischen Kapitäns gefunden. Es soll sich um Pläne einer südwestlichen Grenzfestung handeln. Auch ein preussischer Offizier soll kompromittirt sein. Die Pläne sollen einem Bureau in Kopenhagen überlassen worden sein, welches einen internationalen Kundschafterdienst versieht. Potier ist eine bekannte Persönlichkeit, war in der Armee sehr angesehen und vielfach literarisch thätig.

Frankreich.

Paris, 29. März. General Briere de l'Isle meldet aus Hanoi, den 28., abends 11 Uhr: Mit tiefem Schmerz muß ich anzeigen, daß General Negrier schwer verwundet und gezwungen ist, Langson zu räumen. Die Chinesen sind in großen Massen in drei Abtheilungen gegen unsere Stellungen jenseit Nkua vorgegangen und haben dieselben mit Ungeheuerem angegriffen. Oberst Herbiner mußte vor dieser Uebermacht weichen und sich, nachdem er seine ganze Munition verschossen, auf Donglong und Chin Noi zurückziehen. Ich concentriere alle Streitkräfte, die mir zur Verfügung stehen, auf die Engpässe von Tchu und Kep. Der Feind, der vom Songkai heranzieht, wächst von Tag zu Tag an Zahl. Was immer auch eintreffen mag, ich hoffe, das ganze Delta behaupten zu können; aber ich erlaube die Regierung, mir so bald wie möglich neue Truppenverstärkungen zu senden.

Des Generals Briere de l'Isle Depesche aus Hanoi von gestern Abend 11 Uhr macht in Paris um so größeres Aufsehen, als nach Ferry's gestern in der Deputirtenkammer erteilten Versicherungen über die gute Lage in Tongking niemand auf solche Nachrichten vorbereitet war. Sonntags erscheinen die Blätter frühzeitig und viele Zeitungen brachten deshalb jene Depesche noch nicht. Während die übrigen Blätter sich der Bemerkungen noch enthalten, prahlt der Temps: „Die Staatsgewalten und das Land werden sich, dessen darf man sicher sein, auf der Höhe der Ereignisse zeigen!“ Zu dem amtlichen Kreisen, wo man auf den Rückzug in's Delta nicht gefaßt war, nimmt man, obwohl erschüttert, ein entschlossenes Ansehen an. Ferry, der gestern Abend noch so harmlos war, hielt diesen Morgen eine Besprechung mit den Ministern des Krieges und der Marine über die nun zu ergreifenden Maßnahmen, und es heißt bereits, er werde von den Kammern sofort Vollmacht zur Absendung von 30- bis 40000 Mann verlangen, wovon ein Theil nach Tongking, der andere zum Einmarsch in China selbst verwandt werden würde. Ueber das Gesecht, in welchem Negrier verwundet wurde, ist noch nichts Näheres veröffentlicht, nur heißt es in einer Depesche vom Abend des 27. März, „Negrier habe trotz der Verwundetheit der Truppenstärke gewaltig gestritten.“

Das Journal des Debats schreibt, Frankreich müsse alles aufbieten, um seine Angehörigen in Tongking möglichst schnell aus ihrer gefährdeten Lage zu befreien. Die Verstärkungen müßten nicht morgen, sondern wo möglich heute abgesandt werden; morgen werde man aber sehen, auf wen die Verantwortung falle. Siecle verlangt energisch eine Expedition gegen Peking und sucht die Möglichkeit einer solchen nachzuweisen. Das Blatt fügt hinzu, der Ministerpräsident Ferry solle morgen in der Kammer eine Erklärung abgeben.

— Heute Abend 8 Uhr und morgen Vormittag 9 Uhr findet ein Ministerrath statt.

Rom, 24. März. Der hier: Obgleich man der kirchlichen Weisheit der Kriegsfahren zugehört hatte, man werde Emanuel-Denkmal in hat dieselbe nun doch vor der Regierung und des die Der Ministerpräsident Depre eine Rede, welche in sich Enttäuschung hervorrief. Sein Kriegserklärung gegen lische Kirche. Er erklärte nischen Könige und als die wir und hier werden wir Antwort des Papstes an d Allocation des Papstes an d Klärungen sind von um so eie fie abgegeben worden sind Vertreter aller Nationen. Re so scharfe Worte gegen das v. Keudell war der Erste, Pergamenturkunde unterschri gelegt wurde. Das officiöle schärft und wieder vor aller einanderleben der beiden Reg möglichster wird.

Engl.

London, 30. März. Die Postdampfer, welche in armirte umgewandelt werden sollen. Regierung empfing aus Petersburg eine Depesche, die eine friedliche frage gewährte, als es vor russische Antwort auf Grandvil Inhalt angeblich verfündlich.

Rußl.

Petersburg, 29. März. Zeitung schreibt: Trotz aller drohenden Aeußerungen englisch verfiel auf eine günstige Lösung den Verhandlungen fest. Ein Centralasten läge doch allzuweni onen, abgesehen davon, daß er Parteien ganz Europa mehr e die Engländer werden, so kriega auch anstellen, unmöglich verg keine Subanese, sondern kriega mit denen um nichts einen Krie

Amer.

New-York, 21. März. Pastoralblätter von St. Louis mitgetheilt wird, in den katholischen Kinder die kat aber 734,000 Kinder besuchen an 4530 katholischen Kirchen gi Diese Zahlen geben die Ursache fende in Amerika vom Glauben in dem katholischen Schuttwesen herrscht, wird der Fortschritt der Vereinigten Staaten hauptsächlich Einwanderung bewirkt; es steht Berlust gegenüber.

Abentland.

Neuch, 30. März. Der w al bestrafte Johann R. II vom H Morgen aus dem Arresthause e Wochen verhaft hatte. Abends überwonnenen Freiheit ein derar hoffen, daß er wie ein Verräther hner in Aufruhr brachte. Er wurde

Italien.

Rom, 24. März. Der „Köln. Volksztg.“ schreibt man von hier: Obgleich man der kirchlichen Autorität, um sie zu der Weihe der Kriegsfahnen zu bewegen, ziemlich deutlich versprochen hatte, man werde die Grundsteinlegung zum Victor-Emanuel-Denkmal in eine fernere Zukunft hinausschieben, hat dieselbe nun doch vorgestern in Gegenwart des Hofes, der Regierung und des diplomatischen Corps stattgefunden. Der Ministerpräsident Depretis hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, welche in kirchlichen Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Seine Worte waren eine unverhüllte Kriegserklärung gegen den Vatican und die katholische Kirche. Er erklärte Rom als die Stadt der italienischen Könige und als die notwendige Hauptstadt Italiens, und erinnerte an jene Worte Victor Emanuels: „Hier sind wir und hier werden wir bleiben.“ Diese Rede sollte die Antwort des Hofes und der Regierung sein auf die letzte Allocution des Papstes an das Cardinal-Collegium. Die Erklärungen sind von um so einschneidenderer Bedeutung, weil sie abgegeben worden sind in Gegenwart der diplomatischen Vertreter aller Nationen. Kein Gesandter hatte erwartet, daß so scharfe Worte gegen das Papstthum fallen würden. Herr v. Reudell war der Erste, welcher nach der Regierung die Pergamenturkunde unterscribte, die in den Grundstein niedergestellt wurde. Das offizielle Italien hat die Gegenläge verabschiedet und wieder vor aller Welt documentirt, daß das Miteinanderleben der beiden Regierungen von Tag zu Tag unmöglicher wird.

England.

London, 30. März. Die Admiralität mietete fünf große Postdampfer, welche in armierte Kreuzer und Transportschiffe umgewandelt werden sollen. Die „Daily News“ erzählt, die Regierung empfangt aus Petersburg Mittheilung, welche größere Hoffnungen auf eine friedliche Lösung der afghanischen Streitfrage gewähren, als es vor Kurzem möglich schien. Die russische Antwort auf Granvilles Depesche sei unterwegs, ihr Inhalt angeblich verständig.

Rußland.

Petersburg, 29. März. Die „Deutsche Petersburger Zeitung“ schreibt: Trotz aller kriegerischen Meldungen und drohenden Versicherungen englischerseits halten wir an der Zuversicht auf eine günstige Lösung der immer noch fortbauenden Verhandlungen fest. Ein Krieg um eine Sandbüchse in Centralasien läge doch allzuwenig im Interesse beider Nationen, abgesehen davon, daß er außer den beiden kämpfenden Parteien ganz Europa mehr oder minder schädigen würde. Die Engländer werden, so kriegslustig sich die City-Kaufleute auch anstellen, unmöglich vergessen können, daß die Russen keine Sudaneseen, sondern kriegsgewohnte tapfere Streiter sind, mit denen um nichts einen Krieg zu beginnen frivol wäre.

Amerika.

New-York, 21. März. Nach einer Berechnung des „Pastoralblattes“ von St. Louis besuchen, wie der „Köln. Volksztg.“ mitgetheilt wird, in den Vereinigten Staaten 545,000 katholische Kinder die katholischen Pfarrschulen; aber 734,000 Kinder besuchen keine katholische Schule, und an 4530 katholischen Kirchen gibt es noch keine Pfarrschule. Diese Zahlen geben die Ursache an, weshalb so viele Tausende in Amerika vom Glauben abgefallen sind. So lange in dem katholischen Schulwesen noch ein so großer Mangel herrscht, wird der Fortschritt der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten hauptsächlich nur durch die zahlreiche Einwanderung bewirkt; es steht demselben aber ein sehr großer Verlust gegenüber.

Rheinland-Westfalen.

in das anscheinend von ihm kriegsgewonnene Arresthaus zurückwandern.

Am Samstag verstarb im hiesigen Hospitale ein auf Jettchereichhof wohnender älterer Knecht, welcher einige Tage vorher beim Pflügen von einem Pferde auf die Brust getroffen worden war. Er hatte dabei Brustquetschungen und Rippenbrüche davon getragen.

In Bezug auf die gemeldete Verletzung eines Arbeiters in einer Delfmühle auf der Mühlenstraße wird berichtend bemerkt, daß der Unfall nicht die Folge eigener Unvorsichtigkeit gewesen, sondern als ein reiner Unglücksfall zu bezeichnen ist.

An der Böttgerstraße attackirten gestern Nachmittag mehrere betrunkenen Burischen einen zur Beaufsichtigung eines dortigen Neubaus postirten Mann in rother Weste. Als einer von ihnen sogar das Messer gegen denselben zog, erschien glücklicherweise die Polizei, worauf die Burischen davonliefen.

Ein Montag feiernder Tagelöhner in der Brückstraße schlug heute Mittag im Ausbruch seiner Wuth seine Möbel zum Theil entzwei und mißhandelte seine Frau und Kinder. Weiber hatte der Burche das Weite gesucht, als die Polizei ihn arrestiren wollte.

Düsseldorf, 30. März. Die in voriger Woche bei Oberkassel überfahrene und getödtete Frau war aus Bergheim. Dieselbe hatte ihre Verwandten in Düsseldorf besucht und von denselben an der Rheinbrücke mit dem Bemerkten Abschied genommen, sie würden sich nicht mehr wiedersehen. Die Frau lebte in guten Verhältnissen.

Krefeld, 27. März. Gestern Abend, als gerade die Feierstunde im Anzuge war, ereignete sich hier auf der Landbau'schen Tuffsteingrube ein schauerliches Unglück. Drei Arbeiter stanken an einem schweren Stein, welcher oben angeböhrt war, um denselben zu lösen. Plötzlich, gegen alles Erwarten, barst die Masse; einer der Arbeiter sprang sofort, weil er sonst keinen Ausweg hatte, in's nebenstehende Grubenwasser und wurde gerettet, die beiden anderen wurden buchstäblich zerquetscht und blieben auf der Stelle todt. Heute Morgen ist die Untersuchung bereits eingeleitet worden.

Ehrenfeld, 30. März. Eine interessante Rechtsfrage für die Lehrwelt ist dieser Tage entschieden worden. In dem verfl. Herbstferien heiratheten zwei hiesige Lehrerinnen, die nachdem sie vorher ihre Stelle gekündigt hatten. Die Kündigungsfrist lief noch bis in den Anfang des neuen Schuljahres. Nun zahlte der Bürgermeister den Lehrerinnen das Gehalt nur bis zum Tage ihrer Hochzeit, während diese bis zum Ablauf ihrer Kündigungsfrist salairirt sein wollten. Eine deshalb angestregte Klage wurde sowohl von der hiesigen tgl. Regierung, als auch vom Oberpräsidenten zu Gunsten der Lehrerinnen entschieden. Die Stadt Ehrenfeld recurrite nun an den Minister, dessen Entscheid ebenfalls zu Gunsten der Lehrerinnen ausgefallen ist.

Ochtersburg, 27. März. Ein großes Unglück ereignete sich laut der „M. Bztg.“ gestern Mittag auf einer hiesigen Mühle. Der Mühlenbauer Peter Schorn wurde zwischen dem Getriebe eines Transporteurs todt gefunden. Die ziemlich schnell laufende Mühle hatte das Gestänge des Verunglückten aufgerollt und ein plötzliches Erwürgen verursacht. Eine Wittve mit 9 Kindern, wovon 2 der Schule entlassen sind, haben durch dieses beauerntwerthliche Unglück ihren Ernährer verloren. Die Zahl der Unglücksfälle in der letzten Zeit ist erschreckend.

Trier, 29. März. Die Vorbereitungen für die Ziehung der hiesigen Liebfrauentisch-Lotterie sind schon seit mehreren Tagen im Gange. Dieselben werden von einem tgl. Notar geleitet und kontrollirt. Das sehr zeitraubende Revidiren, Einzahlen und Einfüllen der großen Zahl von Gewinn- und Losnummern-Bettel nimmt eine Anzahl Tage in Anspruch. Es wird deshalb erst bald nach Ostern die eigentliche Gewinnziehung beginnen können. Die Aufstellung, Drucklegung und Versendung der Gewinnliste erfolgt ihmlichst rasch nach stattgefundener Gewinnziehung. Inzwischen verbleibt die Aufstellung der Gewinne (in den Saalräumen des gräflich von Kesselstatt'schen Palais) zum unentgeltlichen Besuche geöffnet. Ebenso dauert noch der Verkauf von Loosen bei denjenigen Debitstellen, die überhaupt noch Loose besitzen, bis gegen Ostern hin fort.

Montjoie, 29. März. Unser Landtags- und Reichstags-Wahlkreis Montjoie-Malmédy-Schleiden wird, wie kaum ein anderer, durch Todesfälle seiner Vertreter heimgesucht. Jetzt ist wieder einer der beiden Landtags-Mandate erledigt, schon zum zweiten Male in derselben Legislaturperiode! Frhr. Julius v. Dalwigk-Lichtenfels, Rittergutsbesitzer auf Bettgenhausen im Kreise Jülich, am 17. November v. J. zum Tode verstorbenen Abg. Karl Krenzer jun. gewählt, ist heute früh zu Münster in Westfalen nach mehrmonatlicher schwerer Krankheit gestorben. Mit frischem Muth, trotz seiner vorgerückten Lebensjahre, hatte er sich zur Uebernahme eines Mandates zur Verfügung gestellt und freute sich, bald in die Reihen des Centrums eintreten zu können. Aber schon wenige Wochen nach seiner Wahl warf ihn ein heftiges Schleim- und Brustfieber auf das Krankenlager und führte unter vielfachem Wechsel und zeitweiliger Besserung und Verschlimmerung seine Auflösung herbei.

Vermishtes.

Königsbütte, 27. März. Auf der benachbarten „Deutschlandgrube“ hat sich ein Unglück zugefallen, über welches das „Begn. Stadtbl.“ wie folgt berichtet: „Um einzufahren, stellten sich Morgens früh 7 Bergleute, zu denen sich noch 2 Pferdebesitzer und der Futtermeister gesellten, auf die zur Einfahrt bestimmte Schale, und zwar in Abwesenheit des Maschinenwärters. Leider waren die die Schale haltenden Schieber weggezogen worden, und diese setzte sich nun durch das eigene Gewicht in die Tiefe, dem Gesetze der Schwere gemäß erst langsam, bis sie zuletzt mit großer Bequemlichkeit unten aufschlug. Nur zwei der Insassen blieben unverletzt und konnten ihre Arbeit wieder aufnehmen; die übrigen wurden verwundet in das hiesige Lazareth gebracht. Es ist indessen Hoffnung vorhanden, sie sämtlich wieder herzustellen; allerdings werden wohl mehrere für Invaliden erklärt werden müssen.“

Prag, 27. März. Ueber das Grubenunglück bei Dombrau liegen folgende nähere Mittheilungen vor: Die Gruben der Dombrau-Osttrauer-Bergwerks-Gesellschaft — Eigenthümer Baron Albert Rothschild, Pächter die Herren H. v. Guttmann und Bondraczel — liegen in nächster Nachbarschaft der Karwiner Kohlenwerke. Zwanzig Minuten vor 12 Uhr Nachts im Wilhelm-Ludwigs-Flöz des vierten Horizontes des Bettina-Schachtes, welcher vier Horizonte hat, erfolgte die Explosion. Im Bettina-Schachte waren 200 Mann eingelaufen, davon 88 im Wilhelm-Ludwigs-Flöz. Von diesen 88 sind 54 verunglückt, 27 gerettet und 5 verwundet. Abends waren 36 Tödtet heraufbefördert. Die Todten liegen in einem Kofale nächst dem Unglückschachte, weiß angekleidet. Aus ihrem Gesichtsausdruck ist erkennlich, daß sie eines jähen Erstickungstodes gestorben. Alle wurden agnosicirt. Nur wenige zeigten Brandwunden und andere Verletzungen. Nur der Wilhelm-Flöz ist durch die Explosion verwüstet, die anderen Horizonte und Flöze sind intakt. Die Wetterführung ist vollkommen hergestellt. Der Ventilator funktioniert und der Wetterchacht ist nicht gestört. Die Haltung der Bergmannschaft ist musterhaft. Die Rettungsarbeiten, welche sehr schwierig sind, werden unter der unermüdeten Leitung der Bergamtschaft fortgesetzt. Die Ursache der Explosion ist unbekannt. Wenige Minuten vor der Explosion wurde der Unglücksflöz inspizirt. Den Wittwen wurde sofort Geld angewiesen. Es gab unter denselben herzerreißende Scenen.

Der Prozeß gegen die Gistmischerin Maria Catharina Swannenburg, Ehefrau des Johannes van der Binde 45 Jahre alt, in Leyden, ist spruchreif. Die Anklageschrift enthält im wesentlichen folgendes: Gemäß einer Aussage des Petrus Jacobus de Hees waren im Jahre 1881 er und seine Brüder Arend und Wilhelm auf Andringen der Beschuldigten bei dieser in Pension gekommen. Arend erkrankte eines Tages plötzlich und starb nach zweitägigem Siedthum. Man hatte beobachtet, daß die Beschuldigte ganz gleichgültig an ihrem Plage blieb, selbst wenn der Kranke fortwährend ihren Namen rief; sie versicherte ihm bloß, daß es wohl bald wieder sich bessern würde; den Umstehenden aber gab sie zu verstehen, daß der Tod sich wohl bald einstellen werde. Die Leiche ist am 3. November 1881 beerdigt und am 26. December 1883 auf Befehl des Polizeicommissars von Leyden wieder ausgegraben und auf der Anatomie untersucht worden. In vielen Körperteilen fand sich eine große Menge Arsenit. Die Beschuldigte behauptete zuerst ihre Unschuld, gekand aber später, daß sie aus Eifersucht die That begangen. Bei dem Tode ihres Opfers wurde der Betrag seiner Lebensversicherung an sie bezahlt, da sie für ihn die Prämie entrichtet hatte. Ihr zweites Opfer war ein fünfjähriges Kind, Susanna Aven, das sie bei Abwesenheit der Eltern versorgte, und dem sie am 1. December 1883 von dem nämlichen Pulver, das sie im vorigen Falle gebrauchte, in eine Tasse gegeben. Auch jene Leiche wurde ausgegraben, untersucht und bei ihr das nämliche gefunden, wie in dem ersten Falle. Arsenit war auch hier die Ursache des Todes. Der dritte Fall war noch schrecklicher; er forderte nicht weniger als drei Opfer auf einmal, einen gewissen Frankhuizen, dessen Frau und ein kleines Kind, welche alle drei nach dem Gebrauch von gefochter Milch mit Arsenit unter denselben Symptomen starben. Die Angeklagte schuldete der Ehefrau Frankhuizen schon seit langer Zeit 7 fr und wußte, wie sie behauptet, keinen Rath, diese Summe aufzubringen und die Schuld zu bezahlen; sie meinte, daß die Frau bei einer Erkrankung nicht mehr über das Geld sprechen würde. Aber auch hier hatte sie eine Versicherung von 70 fr auf Frankhuizens genommen, für die erst Frau Frankhuizen und nachher die Beschuldigte die üblichen Prämien bezahlt hatte. Das ergab sich aus den Verhören mehrerer Zeugen und wurde auch durch Geständniß der Angeklagten bestätigt.

Aus Catania ist vom 20. d. M. folgende Mittheilung eingegangen: Der Aetna regt sich. Große Besorgniß herrscht in den am Fuße des Aetna gelegenen Orten. Die zur wissenschaftlichen Beobachtung des Berges aufgestellten Instrumente sind in fortwährender Bewegung. Man hält einen Ausbruch des Berges für möglich, da seinem Krater sich ständlich mehrende schwärzliche Rauchwolken entkegen. Gewöhnlich trat die Eruption gleichzeitig mit den Erdschütterungen ein. Seit einer Woche herrscht in Sicilien eine erstickende Jähligkeit. Gestern fanden Erdbeben in Paterno, Brancavilla und Aderio statt. In Catania verspürte man an den Beobachtungsinstrumenten wellenförmige Bewegungen.

Aus Athen, 23. März kommen gleiche beunruhigende Meldungen: „Ein heftiger Erdstoß wurde heute Morgen um 1 Uhr verspürt. Aus Kreta wird gemeldet, daß während der letzten Tage in der Nachbarschaft des Berges Ida eine Senkung des Bodens, die stellenweise einen Meter tief war, bemerkt wurde.“

New-York, 26. März. In Buffalo ist vorige Nacht eine Musikhalle und in St. Louis die katholische Kirche niedergebrannt. Der Schaden beträgt ungefähr 250000 Doll. Bei dem Brande in St. Louis hing ein Mann, welcher den Thurm der Kirche bestiegen hatte und sich nicht mehr vor den Flammen retten konnte, mehrere Minuten lang an der Ballustrade, bis er herunterfiel. Er war sofort todt. Die Tausende von Zuschauern konnten ihm keine Rettung bringen.

(Auch ein besonderes Kennzeichen.) Eine heitere Scene spielte sich, wie ein Reporter meldet, dieser Tage auf einem Berliner Polizei-Bureau ab. Dasselbst erschien ein hier aus einem bosenischen Städtchen eingewandelter Handwerksbursche, um seine Anmeldepapiere vorzulegen. In dem von der Ortsbehörde ausgestellten Paß fand sich nun beim Signalement als besonderes Kennzeichen der sonderbare Vermerk: „Sieht sehr versoffen aus.“ Welchen Effect die Verlesung dieses Vermerks auf dem Bureau erzeugt hat, das bedarf wohl keiner besonderen Schilderung.

(Anarchismus im Hause.) Lehrer: „Anarchisten sind solche Menschen, welche mit irgend einer Herrschaft unzufrieden sind. Unter welcher Klasse der Bevölkerung werden dieselben wohl die meisten Anhänger finden?“ — Wadisch Anna: „Unter den Dienstmädchen!“

